

Kapitel 1

Einleitung: Zur Genealogie der Postmoderne

Verfolgen wir die Ahnenreihe dieses hehren menschlichen Elends, so stehen wir am Ende vor den ursprungslosen Urvätern der Götter, so dass wir trotz der heiteren Sonnen, die über den Schnittern lachen, und trotz der runden Monde, die Zimbeln zur Ernte schlagen, uns dieser Einsicht nicht verschließen können, dass selbst die Götter nicht für immer fröhlich sind. Das untilgbare Muttermal der Trauer auf des Menschen Stirn ist nur der Schmerzensstempel derer, die ihn aufgedrückt.

*Herman Melville, Moby Dick*¹

Zunächst hielt man „Politische Korrektheit“ (PC) nur für eine absurde und hofentlich bald vorübergehende Travestie: eine Ansammlung kitschiger Beschönigungen, die wie Feigenblätter die Obszönitäten des heutigen Amerikas, seine Barbarei und seinen Rassismus bedecken sollten. Wie wir inzwischen wissen, wurde aus „Mrs.“ und „Miss“ „Ms.“, aus „Göre“ „Frau“, aus „Farbigen“ „Minderheiten“, aus „Typ“ der „Herr“, aus „Schwarzen“ „Afro-Amerikaner“, aus „fett“ „übergewichtig“, aus „Spics“ „Lateinamerikaner“ (oder „Hispano-Amerikaner“), aus „dürr“ „schlank“, aus „Wops“ „Italo-Amerikaner“, aus „Ländern der Dritten Welt“ „Entwicklungsländer“, aus „Orientalen“ „Asiaten“, aus „klein“ „zierlich“ – und so weiter. Nur so weit haben die kleinen Leute die Veränderungen wahrgenommen. Zu Beginn – in den frühen achtziger Jahren – klang das alles lächerlich. Man hätte diesem großen Aufwand einen Vertrauensvorschuss gewähren und zu dem Schluss gelangen können, dass PC der Ausdruck einer Bewegung war, die trotz allem versucht, Fehler und gehässige Vorurteile der Vergangenheit dadurch zu beheben, dass man bei den Worten selbst, bei der *Redeweise* ansetzte. Doch wurde schon bald klar, dass die Veränderungen nicht weiter getrieben werden sollten. Es kam nur auf die Rhetorik an. Es handelte sich um eine Art manieriertes Vorspiel zu den eingefleischten Zweideutigkeiten der „liberalen Demokratie“, die ihre Machenschaften, ihre internationale Ausbreitung und soziale Ungleichheit, alle ihre imperialen Intrigen zum einen im Namen der „Freiheit“ und der „Menschenrechte“ zu rechtfertigen pflegt und zum anderen die Schuld an der „wirtschaftlichen Ungleichheit“ ausschließlich der „Kultur“ zuweist.

PC erwies sich also als bloßer Jargon, durch den die Mittelschicht ihr Versagen verschleiert hat: Nämlich die Unfähigkeit, das Land zu demokratisieren; ihre tiefsitzende Abneigung gegen all diejenigen ethnischen Gruppen zu überwinden,

¹ *Herman Melville, Moby Dick*, neu übersetzt von Matthias Jendis, München: Random House, 2003, S. 714.

die sich hinsichtlich technologischer und betriebswirtschaftlicher Kenntnisse als „beschränkt“ erweisen; den Anblick von Elend und Not zu tolerieren, ohne das Ziel, sie zu beheben sowie Armut zu lindern. Kurz gesagt: Die Unfähigkeit der Mittelschicht, „den sozialen Sonnenschein zu verbreiten“. Aus Verzweiflung über dieses ihr Versagen hielten es die Intelligenz und das Volk für besser, sich selbst zu belügen und weiter durchzumogeln. Wie Hacker drangen sie in das Netzwerk des täglichen Sprachgebrauchs ein, veränderten die Daten und frisierten die Wörter, und zwar solche Wörter, deren ausgesprochene Brutalität bereits nahegelegt, wo die eigentlichen Probleme anzugehen wären.

Doch zeigten sich zunächst noch keine Hintergedanken. Die Dinge entwickelten sich mit der Zeit. Die Alltagssprache wurde dabei nicht nur verfälscht. Als Folge davon wurden die intellektuellen Möglichkeiten zum *Widerspruch* geschwächt. Allmählich drängte sich der Schluss auf, dass dieser halb-improvisierte, sprachliche Fleckenteppich die Dimension eines *Systems* angenommen hat. In den Schulen galt es als modern zu vermitteln, „Wahrheit“ sei ein schwer fassbares Konzept. Daher sei auch der Begriff „unveränderliche Werte“, worunter man *menschlichen* Errungenschaften (und Verbrechen) zählen konnte, nicht nur falsch, sondern als verabscheuungswürdig zu verwerfen. Dies müsse schon deshalb geschehen, weil der Begriff implizit dazu auffordere, alles, was als „geringer wertig“ eingestuft würde, zu diskriminieren, es zu unterwerfen und es schließlich zu vernichten. Entsprechend dieser verbreiteten Glaubensbekenntnisse war an all diesen Abscheulichkeiten der weiße Mann europäischer Abstammung und mittleren Alters Schuld, der zugegebenermaßen der größte Klassifizierer und Schlächter in die Geschichte der Menschheit gewesen ist. Dies war kaum eine neue oder umstrittene Einsicht. Neu daran war jedoch die eigentümliche Logik, die zu diesen Schlussfolgerungen geführt hat.

Sogenannte „Wahrheiten“, hörte man, bildeten nur ein Gewirr von *Diskursen*, und Diskurse würden sich ständig ändern. Dabei sei der eine Diskurs kaum „wahr“ als der andere. Sie alle seien nur Manifestationen der sich entwickelnden *Machtverhältnisse*. Das roch verdächtig nach einem marxistischen Argument. Doch ein solches war es gerade nicht. Denn wenn man der Sache weiter nachging, entdeckte man, dass die menschliche Darstellung von Wirklichkeit insgesamt nur ein Gewebe von Diskursen sein soll, von denen manche Diskurse (die dominierenden) als die gewichtigeren gelten und andere (am Rande) als weniger bedeutsam. Das Neue daran war, dass nun mit Hilfe der Analyse ganz neue Kategorien von Benachteiligten – von Unterdrückten – geschaffen und mit eigenen Diskursen ausgestattet wurden. Deren Diskurse seien – wie mit Nachdruck verlangt wurde – kaum weniger (wenn nicht sogar sehr viel mehr) edel, legitim und ehrlich als diejenigen der eurozentrischen Weißen.

Auf den ersten Blick schien sich darin so etwas wie Mitgefühl zu äußern, um den früher stummen Opfern von Folter und Missbrauch, den „ungeschützten Zielen“ westlicher Unterdrückung, eine Stimme zu verleihen: Den kolonialisierten Völkern, den Armen, Schwachen, Frauen, Kindern und Homosexuellen. Doch

wieder einmal zeigt sich bei genauerem Hinsehen: Darum ging es gar nicht. Dieses neue philosophische „System“ bot nämlich keine Lösung, keine Synthese, keine Heilserwartung, kein Versprechen, sich um eine Form der Einheit zu bemühen, wie es zum Beispiel im Fall von Christentum und Marxismus zu einem gewissen Grad der Fall war. Weil der neue „Diskurs“ keinen wirklichen Ausweg aus dem Leiden zeigen konnte, überließ er die Welt anscheinend ihrer eigenen Verwirrung und Auflösung. Als beste Möglichkeit schlug er den verbissenen Widerstand gegen die etablierten Mächte der Unterdrückung und den Versuch vor, diese dadurch zu untergraben, dass man sich Zellen der Guerilla-Kriegsführung anschloss, welche die etablierten Mächte von den *Rändern* der Gesellschaft aus angreifen.

Kurz gesagt, man lieferte eine Art Evangelium des intellektuellen Ungehorsams im Namen eines sentimental, heimlichen Einverständnisses mit den Unterdrückten dieser Welt. Tatsächlich lief – wie noch zu zeigen ist – diese neue intellektuelle Modeerscheinung auf etwas weitaus Komplexeres hinaus, als sich beim ersten Eindruck erkennen ließ. Doch waren dies im Großen und Ganzen die unmittelbaren Züge, die sich einem aus der ersten zufälligen Begegnung mit diesem System zeigten.

Die amerikanische Akademikerschaft stand in den achtziger Jahren an der Spitze des entsprechenden Umbau-Verfahrens. Ungeachtet ihrer Posen und sentimental Äußerungen hat die Akademikerschaft selten (wenn überhaupt) etwas mit Ungehorsam im Sinn. Unter den amerikanischen Erziehern führte der neue Trend, sobald er die Frage von „Widerstand“ berührte, praktisch zu etwas wie einer schelmischen Pantomime von Widersetzlichkeit. Mit anderen Worten, die „neuen Abweichler“ arbeiteten genau wie ihre Vorgänger (die Marxisten von gestern) nie außerhalb oder gar gegen das herrschende System, sondern immer nur *innerhalb* des vom System gesetzten Rahmens. Sie waren entschlossen, ein Spiel zu spielen, bei dem sich jede(r) in dem verbalen Bunker der „Toleranz“ verschanzen konnte. Von dieser Position aus, pflegten sie alle „kulturellen Artefakte“ („großartige“ Bücher, Filme, wissenschaftliche und mediale Artikel, usw.) zu analysieren und zu verreißen. „Dekonstruieren“ war die angemessene Bezeichnung für ihre – ihrer Ansicht nach – harte Kritik an einer Reihe von Werken ihrer Wahl, einer Auswahl, die immer auf das Gleiche hinauslief (worauf wir noch zurückkommen werden). Das Schöne daran war, dass man bei diesem Spiel viel zersetzen konnte, aber nichts aufzubauen brauchte. Vor allem wurde dadurch keine systematische Verbindung zwischen den verschiedenen, jeweils bezogenen Stellungen hergestellt. Denn dies wäre ein Schritt in Richtung eines *Zusammenschlusses* gewesen, und der hätte den „neuen Abweichlern“ als „totalisierender Diskurs“, als eine „Universalie“ und damit als ein Tabu schlechthin gegolten. Tatsächlich schmiedeten die „Dekonstruktivisten“ aber doch eine Art Bündnis: eine lockere, aber dennoch feste und tragfähige Allianz gegen alle, die sich bemühten, das gesamte politische Spektrum im Namen der Gerechtigkeit zusammenzuschließen. Anders ausgedrückt: Die „neue Widerstandskultur“ stand für ein Bündnis gegen jede Art von Bündnis.

Der neue Trend nannte sich „Die Postmoderne“, und ihr Prophet war ein weißer, durch und durch europäischer Mann: Michel Foucault (1926–1984), ein Liebling der westlichen Propaganda. Seine entscheidende Anerkennung seitens der Pariser Intelligenzija im Jahr 1966 und ihrer New Yorker Entsprechung im Jahr 1975 machte aus ihm sogleich eine intellektuelle Ikone des Westens. Foucault nahm gerne die angebotene Rolle eines Guru an und wurde mit der Zeit zum Anführer einer veritablen französischen Invasion an den amerikanischen Hochschulen und Bildungseinrichtungen, einer Invasion, die sich 25 Jahre später, – zu einem Zeitpunkt, als der Foucaultsche Einfluss in Europa längst abgeklungen war – als eine starke Bastion des Denkens etablierte und immer mehr Geld, Gefolgschaft, Konvertiten, behördliche Zugeständnisse, und Publikationen zur Verfügung hatte und dabei vor allem Macht ausübte: Macht in ihrer reinsten Form: intolerant und korrupt.

Mangels einer besseren Überzeugung und vermutlich enttäuscht vom völligen Versagen der marginalen und verstreuten sozialistischen und Hippie-Experimente der jüngeren Vergangenheit in ihrem Land haben derzeit offenbar reihenweise amerikanische Intellektuelle, Erzieher und Publizisten in der konstruierten „Rebellion“ dieser spätfrenchösischen, postmodernen Schule Unterschlupf gefunden.

Von der Philosophie über die Literaturkritik, Soziologie und Regierungslehre hat die Infektion vor kurzem auch die Ökonomie erreicht. In dem Durcheinander ergibt sich ein eigenartiges Bild: In den Reihen der Gebildeten sehen wir kaum noch eine „Linke“, es gibt keine kohärente Bewegung des Widerstands. Eine solche ist buchstäblich am Ende. Stattdessen führen wohlhabende, bürgerliche Intellektuelle – fast alle sind weiß, männlich und europäischer Abstammung – ein Schauspiel mit im Grunde zwei Fraktionen auf. Auf der einen Seite stehen die Liberalen (Modernisten) und auf der anderen die bübisch einander bekämpfenden Postmodernen. Unter dem Deckmantel eines politisch korrekten Abkommens im Namen des Anstands kann die eine Fraktion (kaum noch) die Launen der anderen ertragen. Während die Modernisten weitermachen wie bisher und ihren Schülern erzählen, dass das Leben ein Spiel des Zufalls ist, in dem einen nur „der Markt“ nach oben bringen kann, kommen auch die Postmodernen zu recht ähnlichen Schlüssen. Oder anders ausgedrückt: Postmoderne Professoren schulen ihre Studenten in relativistischen Übungen und „dekonstruktivistischen“ Techniken. Dabei sollen die Studenten einen Text auseinander nehmen und die sozialen Vorurteile, die den Text prägen, identifizieren. Nachdem die Dekonstruktion alle vermeintlichen Götzen erschlagen hat, bleibt den Studenten in der Tat keine andere Option als auf das jeweils aktuelle Glaubenssystem zurückzufallen, also auf das Credo vom Eigennutz und den Glauben an die „freie Marktwirtschaft“, mit denen jeder Angelsachse aufgezoogen wird.

In zehn von zehn Fällen werden die Studenten angehalten, auf die privilegierten Lieblingsfeinde der Postmoderne zu zielen und zu schießen, also auf das Patriarchat, die Phallogokratie, die Bevormundung, auf Rassismus, Sexismus, Machismo, auf rassistische Umweltverschmutzung durch die Industrie (d. h. nur auf die Ver-

schmutzung, die angeblich von der Weißen Elite erzeugt wurde und sich gegen „Minderheiten“ richtet), auf Europa, den Eurozentrismus, auf weiße, europäische Männer, auf alles Männliche, auf Columbus und die Katholiken, auf die Religion, Gott, die Transzendenz, die Metaphysik, den Geist, die Kolonisation und die früheren Imperialismen, und manchmal *sogar mit stärker abnehmender Tendenz* auf den „Kapitalismus“, der vorzugsweise als vages Synonym für wirtschaftliche Unterdrückung steht. Aber nie werden die Studenten angehalten, ihre Polemik gegen die konkreten Vorgehensweisen der Hierarchien der *tatsächlichen Macht* zu richten: das heißt, zur Untersuchung der tatsächlichen Zusammensetzung, Funktionsweise und Geschichte der politischen und finanziellen Elite des Westens.

Vielmehr leiden die Sozialwissenschaften darunter, wenn modischer Unsinn und Wortspiele die kritische und strenge Analyse der gesellschaftlichen Realität verdrängen. Die Postmoderne hat vor allem drei negative Auswirkungen: die Zeitverschwendung in den Humanwissenschaften, eine kulturelle Verwirrung, die Obskurantismus begünstigt, und eine Schwächung der politischen Linken. ... Keine Forschung (...) kann auf einer Basis weiterkommen, die sowohl konzeptionslos als auch völlig von empirischen Beweisen abgelöst ist. (...) Schlimmer sind (...) die negativen Folgen für Lehre und Kultur, wenn klarem Denken und klarem Schreiben eine Absage erteilt wird. Die Studenten lernen, Abhandlungen zu wiederholen und auszuschmücken, die sie kaum begreifen. Wenn sie sich auf den Umgang mit gelehrtem Jargon spezialisieren, können sie im günstigsten Fall sogar eine akademische Karriere einschlagen.²

Schließlich wird, nachdem in den Seminaren „Gott“ und das Patriarchat zum millionsten Mal vorgeknöpft, angeklagt und verurteilt worden sind, das System, in dem wir leben und wie es viele Kritiker (auch einige Postmoderne) gesehen haben, nie als ein Ganzes in Frage gestellt. Darüber hinaus ist schon des Öfteren bemerkt worden, dass sich die postmoderne Einstellung mit ihrer Sucht nach Differenzierung, Aufhebung von Landesgrenzen und Freizügigkeit tatsächlich gut mit den wesentlichen Merkmalen unseres von Großunternehmen und Marktorientierung geprägten Zeitalters verträgt. Diese Grunderkenntnis zeigt, dass der scheinbare Gegensatz zwischen Moderne und Postmoderne zum Teil vorgetäuscht, wenn nicht gar eingebildet ist.

Soweit klingt dies alles wie ein schlechter Witz. Doch bleibt die Tatsache bestehen, dass seit dem Aufkommen der Postmoderne alles, was irgendwie auf eine abweichende Tendenz hingedeutet hatte, einen überstürzten Rückzug angetreten hat. Damit dürften die Auswirkungen der politischen Korrektheit auf das Bildungssystem der Mittelschicht etwas zu tun haben. Über zwanzig Jahre zersetzender Arbeit an den Schulen haben es schließlich geschafft, amerikanische Schüler zu disziplinieren, sie darauf zu konditionieren, sofort zu knurren, die Zähne zu fletschen und zuzubeißen, wenn irgendetwas nach „Sexismus“, „Absolutismus“, „Eurozentrismus“ oder „weißem, männlichen Chauvinismus“ riecht. Sie wurden durch den

² Alan Sokal, Jean Bricmont, *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften missbrauchen*, München 1999, S. 255.

politisch korrekten Mangel an jeder Art geistiger Gewissheit, sofern diese sich nicht auf patriotische Gefühle der Selbstgerechtigkeit bezieht, diszipliniert. Andererseits werden gerade solche Gefühle bei den Schülern von der liberalen Erziehungsmethode, der anderen pädagogischen Seite Amerikas, geweckt und verstärkt. Nimmt man beide Seiten zusammen und führt man unsere Argumentation bis ans Ende weiter, also bis zu der Annahme, dass mit der Zeit jede Empathie aus den Herzen junger Amerikaner ausgejätet sein wird, dann erhalten wir jenen sprichwörtlichen „Amerikanischen Bürger neuen Typs“: ein fanatisiertes Hybrid, das als Geschöpf des Liberalismus, das Leben in Kosten und Nutzen zerlegt, Mitgefühl für eine (teure und unnötige) Option hält und das von seiner geistigen und kulturellen Überlegenheit gegenüber all jenen Leuten überzeugt ist, die mit neuen Technologien oder den raffinierten Möglichkeiten des Handels nicht so recht vertraut sind.

Als Geschöpf der Postmoderne wird sich der „neue Typ des westlich eingestellten Menschen“ seine Überzeugung, kulturell überlegen zu sein, nicht immer offen einzugestehen getrauen. Im Grunde handelt es sich um einen Heuchler. Im Hinblick auf die Postmoderne ergibt sich diesbezüglich eine interessante Entwicklung: Da sich streng religiöse Völker in der Geschichte bei der Nutzung des Maschinenwesens und der Technologie als ziemlich ungeschickt erwiesen haben,³ verstärken sich der szientistische Stolz des Liberalen und die postmoderne Abneigung gegen traditionelle Religionen gegenseitig und drängen den „Bürgersinn“ in eine Sackgasse. Auf der einen Seite herrscht die Rationalität vor. Die Vision des Einzelnen verwandelt sich dort in die höchst intolerante Einstellung der Falken – dabei kann man z. B. an einen *liberalen* Anhänger des aktuellen „Kriegs gegen den Terror“ (d. h. gegen die gesamte arabische Welt, siehe Kapitel 9) denken. Andererseits gewinnt die schwammige Philosophie der bloßen Negation der Postmoderne die Oberhand und der Einzelne versinkt in einer apathischen Entscheidungslosigkeit und weiß nicht mehr, was er tun soll. In dieser Schwierigkeit liefert die sogenannte „neokonservative“-Variante eine faszinierende Lösung. Die neue republikanische Rechte bietet nämlich seit Mitte der neunziger Jahre diesbezüglich eifrig ein Amalgam an. Es setzt sich aus dem bürgerlichen, frommen Eifer, der in eine christliche oder irgendeine andere Fahne gewickelt ist, und aus dem liberalen Glauben an das angebotsorientierte Wirtschaften plus Technologie zusammen. Dieses Modell wurde von der faszinierenden „rechten Postmoderne“ (z. B. von Leo Strauss, Irving Kristol, Francis Fukuyama u. a.) mit Geduld und Methode konzipiert und in Szene gesetzt. Wenn sie anfänglich von den rivalisierenden Demokraten auch sehr verspottet wurde, so hat die rechte Postmoderne angesichts der aufkommenden Zwangslagen enorme Wirkung gezeigt. Das „neokonservative“ Beruhigungsmittel scheint zur Zeit besser zu wirken als alles, was sich die Liberalen in der Zeit nach dem Kalten Krieg an „globalem“, „multipolarem“ Wettbewerb ausgedacht hatten.

³ Siehe z. B. *Thorstein Veblen*, Theorie der feinen Leute, eine ökonomische Untersuchung der Institutionen, Frankfurt a. M., 2. Aufl., 2007, Kap. XII, S. 281 ff. [Orig. *The Theory of the Leisure Class*, 1899].

Sehr wichtig ist dabei, dass jüngste wissenschaftliche Analysen des Neokonservatismus die Existenz einer nicht mehr zu leugnenden Verwandtschaft zwischen der Philosophie der Postmodernen auf der Rechten und derjenigen ihrer Kollegen auf der Linken nachgewiesen haben.⁴ Diese Beziehung wird in Kapitel 8 näher durchleuchtet werden. Beide Seiten gehen nämlich davon aus, dass wir in einer Welt leben, die letztlich durch Zufall bestimmt ist und die man sich nur mit Macht (d. h. Gewalt) gefügig machen kann. Doch halten die neokonservativen Eliten diese ihre Wahrheit bedeckt und empfehlen statt dessen und im Interesse der sozialen Stabilität, sich offen für „traditionelle Werte“ und eine wirtschaftliche Oligarchie einzusetzen. Dagegen verkörpern die Foucaultschen Postmodernen auf der Linken mehr oder weniger aggressiv die andere Seite des Spiels, nämlich das unsichere und chaotische Treibenlassen des Lebens. Vom Versuch, dieses zu zähmen, leiten die Konservativen ihre politische Daseinsberechtigung her. Indem sich die Foucaultianer „an die Ränder der kulturellen Differenzen“ zurückziehen und hinter der Haltung verschanzen, bloß verbal gegen, sagen wir, Phallokratie oder Teleevangelisation kämpfen zu wollen, verweigern sie tatsächlich, einer Einheitsfront gegen die aktuellen Machthaber beizutreten. Oberflächlich betrachtet scheint das Widersprüchlichste an den Foucaultianer zu sein, dass sie ihre Vernunft gebrauchen, um die Vernunft auszuschalten und mit rationaler Argumentation (worauf sich ihr Begriff „Diskurs“ bezieht) das Chaos zu zelebrieren. Dies ist aber nicht nur ein Widerspruch, sondern auch „Betrug“ (*une tricherie*), wie George Bataille selbst zugibt. „Das Reich der Gedanken“, sagte er, „ist Horror. Ja, es ist der Horror an sich (...). Es ist, wie wenn man in der Nacht auf einem Dach ohne Brüstung ausrutscht und das während eines Sturms, der nichts abmildert. Je strenger das Denken verläuft, desto stärker ist die Bedrohung.“⁵ Worum geht es in dieser seltsamen Debatte eigentlich? Was stand auf dem Spiel?

Es geht hierbei um mehrere Themen, nämlich um den Zustand der Bildung in Amerika, um die Lähmung der Kritikfähigkeit der Studierenden, um das Absterben des Dissenses und um die politische Orientierung der amerikanischen Intelligenzija. Alle diese Themen stehen mit einander in enger Beziehung. Einer der Verbindungsfäden ist in der Tat diese außergewöhnliche Übernahme des französischen Anti-Humanismus in das wissenschaftliche Netzwerk Amerikas. Schwerpunkt der vorliegenden Studie ist es, den Ursprung und die Natur dieses eigenartigen, philosophischen Imports aus Frankreich zu untersuchen. In Anlehnung an Foucaults Phraseologie schlagen wir vor, Foucault selbst „archäologisch“ zu untersuchen und eine Genealogie seiner geistigen Herkunft anzulegen: Wer ist Foucault und wo kommt er her?

⁴ Auf die wegweisenden Monographien über den Neokonservatismus und die Postmoderne von Professor Shadia Drury werden wir in Kapitel 8 näher eingehen.

⁵ *Georges Bataille, Œuvres complètes (OC)* (Paris: Gallimard, 1970), S. 12:223 (= Bd.12, S. 223) (Zitate Batailles wurden hier und im Folgenden aus Preparatas englischer Übersetzung ins Deutsche zurückübersetzt).

Foucault verdankte seinen Erfolg in Amerika dem Umstand, dass er ein Produkt entwickelt hat, das eine entscheidende Schwierigkeit der US-Eliten bei der Handhabung des Landes und in ihrer Propaganda beheben konnte. Es konnte verhindern, dass sich eine geschlossene Bewegung des politischen Widerstandes bildet, die durch den umfassenden Glauben an Gerechtigkeit geeint wird. Auch die Akademiker hatten Gründe, auf den fahrenden Zug aufzuspringen und die neue Mode aus Frankreich zu übernehmen. Denn diese bot als erstes einen Ausweg aus den widersprüchlichen Anforderungen, die sich aus einem marxistischen Klassenbewusstsein ergaben. Um es mit Foucault auszudrücken: das Bildungsbürgertum mit seinen romantisierenden Sehnsüchten konnte sich nun fürsprechend auf die Seite der Armen, Verrückten und Sträflinge stellen, ohne sich selbst diesen zuzurechnen. Das war für dieses sehr befreiend. Zweitens verteidigte Foucault in Schriften ausführlich, oft sogar leidenschaftlich, die Unterdrückten, die den verkrüppelnden Missbrauch in Heimen, Gefängnissen, Krankenhäusern zu erleiden hatten. Er schrieb dies als Verteidiger einer ursprünglichen Vitalität, die systematisch durch disziplinarische Maßnahmen gebrochen wurde und deren Mystik er sehr lebhaft darstellte. Er hielt sein Plädoyer, ohne auf den scheinheiligen Stil all jener optimistischen Langweiler hereinzufallen, die nie eine Abhandlung über die menschliche Plagen und Ungleichheiten abschließen konnten, ohne an die Macht der göttlichen Vorsehung zu appellieren. Mit einem Wort: Foucault war „es“: anspruchsvoll, talentiert, tief, resolut, kreativ, politisch engagiert und scheinbar mitfühlend, gleichzeitig aber trug er genügend Bilderstürmerei und Respektlosigkeit zur Schau, um die ganze Sache „cool“ zu halten.

Und so wurde er zum Star der neuen (bereits bankrotten) amerikanischen Linken. Aber hinter dem Ganzen scheint auch ein großes Missverständnis gesteckt zu haben.

In den achtziger Jahren wurde Foucault an den amerikanischen Universitäten von manchen zum Säulenheiligen erhoben, zu einer kanonischen Figur, auf deren Autorität man sich immer dann berufen kann, wenn man seiner eigenen Version von „progressiver“ Politik den angemessenen Anstrich geben will. Die meisten dieser zeitgenössischen amerikanischen Foucault-Schüler haben hehre demokratische Ziele, sie wollen am Aufbau einer mannigfaltigen Gesellschaft mitarbeiten, in der Menschen verschiedener Hautfarbe, Hetero- und Homosexuelle, Männer und Frauen ihre ethnischen und geschlechtsspezifischen Unterschiede beibehalten und trotzdem harmonisch miteinander leben können und sich gegenseitig achten – ein schönes, doch schwer zu erreichendes Ziel, das tief in der jüde-christlichen Tradition wurzelt. Doch leider ist Foucaults Lebenswerk [...] wesentlich vielschichtiger – und verwirrender –, als einige seiner „progressiven“ Bewunderer wahrhaben wollen. Ich müsste mich schon sehr irren, sollte Foucault nicht fast alles, was in der abendländischen Kultur als „wahr“ angesehen wird, mutig und grundlegend angezweifelt haben – einschließlich fast aller Glaubensbekenntnisse, die viele linke amerikanische Akademiker für „wahr“ halten.⁶

⁶ James Miller, Die Leidenschaft des Michel Foucault: Eine Biographie, Köln: 1995, S. 562 f.

Diese Zeilen eines akademischen Foucaultianers treffen direkt ins Zentrum der ganzen Angelegenheit. „Leider“, schrieb er, als wollte er seine „wohlmeinenden demokratischen“ Kollegen bedauernd darüber informieren, dass sie alle Opfer einer erschreckenden Fehleinschätzung, wenn nicht einer Bauernfängerei, geworden sind. Noch von den Vorgaben ihrer „jüdisch-christlichen“ Bildung geprägt, aber unter dem Druck des mechanistischen Laufs der Zeit, ihrer Unsicherheit und ihrer Enttäuschung scheinen die „Progressiven“ ihre traditionell linken Parolen recht zufrieden gegen den neuere Fachjargon Foucaults eingetauscht zu haben. Sie meinten, ihr Mitgefühl sei nach all den Jahren nur „aktualisiert“ also „schicker“ geworden. Doch – und hier liegt das Problem – der Foucaultsche Diskurs hat, wie das Zitat oben richtig warnt, nichts mit Mitgefühl zu tun. Foucault hat sich nie für die Erhaltung des Lebens eingesetzt, sondern eher für das Gegenteil. Wenn ihm überhaupt an etwas gelegen war, dann war es dies: Während des ganzen Lebens den Gedanken an *Selbstmord* zu kultivieren. Seine Empathie für die Irren in Not, die Insassen der Strafanstalten war eine Form der Komplizenschaft mit all den Kreaturen, die ein ungehemmtes, gewalttätiges Sehnen antreibt, eine Anbiederung an alle Erscheinungsformen der wilden Gehorsamsverweigerung gegenüber jeglicher Form von Autorität, sei sie transzendent oder immanent mechanistisch (wie die Klassifizierungssucht der Moderne). Der unmittelbare Feind der Postmoderne scheint die technokratische Unterdrückung mit dem glattrasierten Überwachungs-Ingenieur im weißen Kittel als ihrem Symbol zu sein. Doch das ultimative Angriffsziel ist unverkennbar der Glaube an „das Gute“. Foucaults Werk ist Zeugnis einer rationalisierten Verzweiflung, deren Bestreben es ist, sich jedem Mitgefühl zu widersetzen, und keine Mühe darauf zu verwenden, die weltweite Ungerechtigkeit um des Friedens willen zu reformieren.

Die Foucaultianer haben – wie gesagt – keine politische Agenda, kein Programm und keine Reformpläne. Foucaults Vorstellung von Widerstand will nur die Kräfte des Ressentiments, die in den unteren Schichten und in der Gesellschaft („am Rande“, wie er es nannte) köcheln, bündeln und sich in einem endlosen Tauziehen mit den etablierten Behörden aufreiben lassen. Seine Aufforderung zu Überschreitungen (*transgress*) scheint einem Selbstzweck zu dienen: Mit ihr gelingt es, soziale Spannungen ständig aufgeheizt zu halten. Es erübrigt sich fast schon anzumerken, dass die Partei, die am meisten Nutzen aus einem solchen Zustand der ewigen Auseinandersetzungen zieht, die „disziplinierende Macht“ – der angebliche Feind ist.

Aus seiner besondere Art der „Ketzerei“ könnte man ableiten, dass Foucault eine Art moderner *Gnostiker* ist, das heißt, eine zeitgenössische Neuauflage der Lehrer der Antike, die in Prosa rationale Ideen, Parabeln und Mythen als Antithese zu den orthodoxen Dogmen der Kirchenväter formuliert hatten. Es waren Lehrer, die Verhaltensweisen und Lebensstile predigten, welche die Kirchenväter als anrühlich und unmoralisch verurteilt hatten. Die Einführung Foucaults, eines Neo-Gnostikers in die akademische Welt Amerikas dürfte als kleine Sensation erscheinen, als eine jener bizarren Wendungen in der Geistesgeschichte, die häufig

vorkommen, aber in der Regel kaum länger als ein paar Jahre vorhalten. Zur Zeit wird Foucault aber immer noch stark gehandelt und seine akademische Popularität zeigt in den USA keine Anzeichen einer Abschwächung. Für eine Modeerscheinung, selbst für eine französische, ist ein Vierteljahrhundert eine lange Zeit.

Eigentlich ist dieses Phänomen das auffällige Symptom einer Krisensituation. Die Krise ist so tiefgreifend, dass kluge Köpfe, wie sie amerikanische Wissenschaftler in so herausragender Weise zu besitzen beanspruchen, einen Priester der Zersetzung (Foucault) irrtümlich für einen Apostel der Barmherzigkeit halten, und ihn ohne weitere Fragen mit seinem ganzen Gefolge (anderen Französischen *Geistesgrößen (maitre à penser)* wie Lyotard oder Baudrillard, über die noch zu sprechen sein wird) aufgenommen haben. Zur weiteren Klärung hätten aber zuvor Fragen gestellt werden müssen. Dabei hätte sich gezeigt, dass Foucault gar nicht so originell ist, wie ihn die US-Akademikerschaft sich ausmalt. Greift man auf die Quellen seines Diskurses zurück, so entdeckt man, dass Foucault lediglich Themen, die von einem anderen Denker erarbeitet worden waren, neu aufbereitet hat. Die Quelle ist nicht irgendein vager Magus der gnostischen Überlieferung. Der eigentliche zeitgenössische Inspirator der postmodernen Tendenz heißt: Georges Bataille (1897–1962), das Schwarze Schaf unter den Schriftstellern (*poète maudit*) der zeitgenössischen, französischen Denkrichtung. Fast alle seiner Wortschöpfungen, Metaphern, Allegorien und philosophischen Konstruktionen hat Foucault von Bataille wie von einem *Großhändler* bezogen. Und wie alle ambitionierten und entsprechend undankbaren Schüler hat Foucault dies seinem Meister nur spärlich vergolten. Er zitierte ihn ordnungshalber und bewundernd (und nur wenn er dem Schatten des Meisters nicht ganz ausweichen konnte), aber so selten wie nur irgend möglich. Vertreter der Frankfurter Schule, die in den dreißiger Jahren eine Reihe von Seminaren Batailles in Paris besucht hatten, haben rasch auf das *offensichtliche* Erbe hingewiesen, das Foucault mit dem halb in Vergessenheit geratenen Bataille verbindet.⁷ Doch wie so oft in der modernen Geistesgeschichte gilt die Gussform für eine erfolgreichen Subversions-Überzeugung als viel zu aufschlussreich und bleibt somit lieber verdeckt. So geschah es auch hier: Bataille wurde, wie eine leninistische Größe während der stalinistischen Säuberungen aus den offiziellen Fotos getilgt. Seitdem erscheint sein Namen nur flüchtig in den Indizes postmoderner Texte, und sein riesiges Werk (das nur teilweise ins Englische übersetzt ist) wird der Pflege einer Handvoll zuverlässiger Nachlassverwalter anvertraut. Deren Hauptaufgabe war es natürlich, ständig hervorzuheben, wie deutlich unterschieden die beiden – Bataille und Foucault – hinsichtlich ihres Stils und ihrer Absichten eigentlich waren. Doch das stimmt nicht.

Bataille hatte sein Werk in Form „eines Projekts“ (*le projet*) konzipiert. Deswegen Brutalität und Extremismus verhinderte jedoch, dass es jemals auf die liberale herrschende Meinung Einfluss gewinnen konnte. Die Bataillesche Unternehmung war von dem ungebändigten Ehrgeiz getrieben, andere zu einer willigen

⁷ Vgl. z. B. *Benjamin Noys*, Georges Bataille, A Critical Introduction, London 2000, S. 43 f.

Akzeptanz von Gewalt und Verschwendung zu bekehren. Dazu verwendete er ein Gemisch aus einleuchtenden rationalen Argumenten über die Unmöglichkeit, die Bedeutung der jeweiligen Folgen zu verstehen, und Rudimente einer Sprache, die sich aus Bildern zusammensetzte, die von Tod und blutigen Opferritualen inspiriert waren.

Soll ich tiefschürfend über Freiheit oder über Gott spekulieren? Wir wissen darüber nichts, und wenn wir darüber sprechen, dann in der Art eines Spiels (*c'est un jeu*). Alles, was über gewöhnliche Wahrheiten hinausgeht, ist Spielerei.⁸

Es schien, als wollte Bataille konventionelles Sprechen und Denken (die er unter dem Begriff „Diskurs“ zusammenfasste) mit dem Ziel unterwandern, dadurch in den kollektiven Geist der bürgerlichen Gesellschaft einzudringen, diesen zu verbiegen, zu verwirren und neu auszurichten. So versuchte er im Denken des Einzelnen alle Erwartungen von Gerechtigkeit nach dem Tod, von einer Art Karma auszulöschen. Genauer gesagt, das „Projekt“ bestand darin, „Gewalttätigkeit“, die *stumm* ist (d. h. deren Erfahrung nicht auszudrücken ist) *in der Hoffnung* zu etwas Ausgesprochenem zu machen, damit dadurch alle Einstellungen, die traditionell als „heilig“ gelten, wie Frieden, Mitgefühl, Harmonie, Geschenke zu machen und entgegenzunehmen, untergraben werden. Als Endziel wollte er einen möglicherweise Bekehrten von derartigen Irrtümern abbringen, indem er ihn oder sie mit der spontanen Brutalität des Lebens und der Natur aussöhnte. Schließlich hegte Batailles als sozialen Traum die Vision, dass die Menschen nach einer derartigen *Initiation* Vereinigungen bilden, die das Geheimnis des kollektiven Lebens weitgehend wie diejenigen antiken, orgiastischen Kulte feiern, die ihn selbst so sehr fasziniert haben. Das neue, heilige Gebot war, gegen jedes Verbot zu verstoßen, jedes Tabu und jedes heilige Gebot zu übertreten – vor allem aber, den Glauben an einen „wohlwollenden, allwissenden Gott“ abzulegen. Diesen Glauben stellte er (ein ehemaliger Priesteranwärter) aus Rachsucht auf den Kopf, indem er ihn in die religiöse Verehrung der bloßen Materie verkehrte. Seine neue Überzeugung sollte ein kopfloses Monster symbolisieren: das Symbol eines von Bataille vergötterten Nichts, das er „*l'Acéphale*“ (der Kopflose) taufte.

Als Ausgangspunkt wählte Batailles die Kritik an der modernen, verbürokratisierten Gesellschaft. Sie wollte er dadurch unterwandern, dass er alte Gewohnheiten mit Hilfe antiker, blutiger Kulte, wie den Kult der indischen Göttin Kali oder der aztekischen Gottheiten, ausmerzte. Er war der erste moderne Denker, der systematisch die eigentlich religiöse Herausforderung in Angriff nahm, in einem modernen, rationalistischen Umfeld alte infernalische Formen der Religionsausübung mit dem erklärten Ziel wiederzubeleben, in jedem Einzelnen die Sehnsucht nach Transzendenz auszulöschen – also im Menschen den Wunsch zu zunichte zu machen, dass es nach diesem Leben eine Art Abrechnung gäbe. Doch kam „das Projekt“ nie in Gang. An und für sich ist das Erbe Batailles ein eigenartig eklektisches Sammelsurium aus schmutziger Pornographie, surrealistischen

⁸ Bataille, OC, S. 12:223.

Gedichten, philosophischer Ästhetik, ikonoklastischer Mystik, dreister Theologie, genialer Soziologie und schillernder politischer Ökonomie. Das alles war in der Tonart von Tod und eitrigen, blutigen Ergüssen verfasst und viel zu bildereich, unausgeglichen und brutal ernstgemeint, um die moderne Mittelklasse so pervertieren zu können, wie es sich sein Urheber gewünscht hatte. Mit seiner versponnenen Prosa und – wie wir noch sehen werden – seiner Beschwörung all der obszönen Monster, tristen Epiphanien, eitrigen Vaginen und wenig zweideutigen Traktaten über die Verdienste des Faschismus, war es wenig wahrscheinlich, dass sein „Projekt“ in diesem rohen Zustand den skeptischen Westen, der längst nicht mehr an Engel und Dämonen glaubte, überzeugen würde. Das war wiederum der Grund, warum Foucault in dieser Bewegung eine so enorme Bedeutung erlangen konnte: Er beseitigte aus Batailles Projekt die mystischen und esoterischen Fantasien und verlieh ihm dadurch eine diskursive Seriosität, dass er es in ein zusammenhängendes Gedanken-System, in eine Pseudo-Philosophie umformulierte. Diese gründete sich auf eine einfache Gegenüberstellung. Dem ursprünglich bestehenden Kern an rebellischer, ursprünglicher Vitalität (verkörpert von Foucaults wohlbekannten Irren im Asyl) stellte er die sterile, rationale Strenge des Maschinen-Zeitalters (verkörpert von den technokratischen Managern der Kliniken, Gefängnisse und Irrenhäuser) gegenüber, die den Kern aufspürt und erlegt. Batailles phantasievolle Metaphern über den aktuellen Überlebenskampf in der modernen Zeit sollte Foucault mit seiner gefeierten „Theorie“ über Macht/Wissen unsterblich machen. Schließlich übernahmen die amerikanischen Foucaultianer diesen Mythos, um ihre Rassen- und Geschlechts-Trennung zum Ausdruck zu bringen. Danach sollen sich die Farbigen angeblich von den Weißen abheben, die Frauen von den Männern, bis jede Partei sich auf die eigene Insel des genuin eigenen Wissen zurückzieht und sich verpflichtet, an ihren „Rändern“ Widerstand zu leisten und die gegenseitige Feindschaft ohne Chance auf Versöhnung gären zu lassen. In einer ganz ungewöhnlichen Unaufrichtigkeit erteilte das weiße Establishment dem Feminismus, der Homosexualität und den nicht-weißen Ethnien in der großen Arena des öffentlichen Diskurses einen gleichberechtigten Status, z. B. durch Proklamationen, exklusive Sondergesetze zu Chancengleichheit und Fördermaßnahmen zugunsten benachteiligter Gruppen (sogenannte ‚Affirmative Action‘ Maßnahmen) und durch eigens hierfür eingerichtete Fachschaften an den Universitäten.

Von dieser Art der Förderung bis zur Beschreibung des Rachefeldzugs in Afghanistan nach dem Anschlag vom 9/11 als „feministischen Befreiungskrieg“ war es nur noch ein kleiner Schritt. Somit ist unser Gegenstand eigentlich die Geschichte eines Systems der Machtausübung, das sich immer fester im Griff kriegstreibender Finanzoligarchen befindet, welche die berauschende Propaganda zu immer neuen Höhen an Virtuosität gesteigert haben. Sie hatten vor dreißig Jahren beschlossen, öffentlich die postmoderne Politik der Gruppenunterschiede in der offensichtlichen Absicht zu fördern, dadurch jede Form von Widerstand oder Opposition zu blockieren. Diese Politik der Gruppenunterschiede wurde wissen-

schaftlich von Foucaults Theorie über Macht/Wissen ausgearbeitet. Diese wiederum ist die systematische Wiederaufbereitung einer Art religiösen Glaubens, den Bataille in der Vorkriegszeit geschaffen hatte. Wenden wir uns also nun den anti-traditionalistischen Wurzeln der Visionen Batailles zu!